

„Der deutsche Film kann gar nicht besser sein!“

Anmerkungen zu zwei zeitgemäßen Büchern

Da gibt es einen Mann, Joe H e m b u s , der berufsmäßig Erzeugnisse der deutschen Filmindustrie anpreist, seien sie nun gut oder schlecht. Er tut es, weil er in einem Film-Reklamebüro sitzt, das ihn ernährt. Um so mehr wird man sich wundern, daß er ein Buch herausgibt (bei Schünemann), das seine Tätigkeit frech in Frage stellt. Indem er nämlich so ziemlich alles, was die deutsche Filmindustrie herstellt, mit dem Minuszeichen versieht. Da fragt man sich natürlich, wie er es über sich bringen kann, ihre Produkte anzupreisen.

In Wahrheit deckt der Vorgang das Dilemma auf, in dem jeder steckt, der mit dem Film zu tun hat. Den Produzenten wirft Hembus vor, sie lämmten die Drehbuchautoren und Regisseure durch Vorschriften und Auflagen, ja sie fälschten sogar durch Umstülpung eines Finales den Sinn eines fertigen Films. Den Drehbuchautoren und Regisseuren wirft er vor, daß sie sich den Forderungen von Verleihern oder Herstellern oft fügen. Wenn diese sich über die zu hohen Gagen der Stars aufregen, weist er sie damit zurecht, daß sie ja selbst die Gagen hinaufgetrieben hätten. Der Filmkritik wirft er vor, sie sei nicht scharf oder nicht fachmännisch genug. Er verlangt stärkeres Eingehen auf formale Dinge und weniger brillanter Stil. Die geheime Sehnsucht des Autors (auch die gibt es): daß die „goldenen Zeiten“ des Films wieder anbrechen möchten, mit Regiegenies gleich Murnau, Mayer, Pabst und Lang.

Nun, die beiden letzten leben noch, doch hat ihre versuchte Wiederkehr vergangenen Ruhm nicht wieder aufpolieren können. Der Autor hat eine Schwäche für die „neue Welle“ der Franzosen. Er wünscht den Deutschen auch eine. Doch woher nehmen und nicht stehlen? Woher soll sie kommen, wenn die Produzenten alte Routiniers an eine Arbeit stellen, die ihnen nicht liegt?

So entpuppt sich das Buch „Der deutsche Film kann gar nicht besser sein!“ als ein langgezogener Stoßseufzer des Autors, den er mit klugen, ohnmächtigen, blendenden, mißmutigen und mutigen Arabesken verziert.

*

Weniger „glänzend“, eher grimmig gibt sich der Band „Kunst oder Kasse“ von Walter Schmiding (bei Rütten und Loening, Hamburg) aus der Reihe „Das aktuelle Thema“. Der Autor gibt sich Rechenschaft über seine Erfah-

rungen beim Betrachten deutscher Filme, die ihm verwaschen vorkommen. Vor allem meint er feststellen zu können, daß die deutschen Produzenten die Zeitgeschichte negieren oder nicht wahrnehmen, weshalb denn auch Stellungnahmen zu den Geschehnissen, die unser Leben gestalten, ohne den genügenden Mut versucht werden.

Es führt dies dazu, daß unser eigenes Schicksal eher durch amerikanische Autoren und Regisseure analysiert wird als durch uns selbst. Gewiß gibt es Ausnahmen, wie etwa Staudte, der aber sofort seine anklägerische Härte verlor, als er unter die Fittiche der westdeutschen Produzenten kam. Da gibt es auch Käutner („Die letzte Brücke“). Aber auch er sackt in Bezirke der politischen und künstlerischen Bedeutungslosigkeit ab. Und Kurt Hoffmann? Auch ihm haftet eine gewisse Glätte an, die die Anklage spielerisch macht. Nach vorn schob sich im letzten Augenblick Bernhard Wicki mit seinem „Wunder

des Malachias“. Er überrundete die anderen drei, reüssierte aber nicht ganz.

Zieht man das Kleeblatt der Vier ab, so gerät man tief in den Bereich der Konfektion. Und wenn das vergangene Jahr noch mit dem Mißklang schloß, daß man neuerdings fast jeden Film prämierungswürdig findet, nachdem die Bundesfilmjury doch festgestellt hatte, daß kein einziger deutscher Film im Jahre 1961 preiswürdig war; ferner daß keiner der mit Prämien versehenen Filme auch nur den Rest eines kritischen Aufbegehrens enthielt, so ist jetzt der Weg zur absolut harmlosen Filmware geebnet.

Schmieding kommt auch auf die Zensur zu

sprechen. Angeblich gibt es in Deutschland keine. Aber es gibt die Präsentiv-Zensur des Interministeriellen Ausschusses oder wie er sich heute nennt. Es gibt die immer geschwäziger werdende Zensur der Bewertungsstelle und — nun, wenn die Selbstkontrolle des Films die sogenannten „gefährlichen“ Filme gar nicht erst zu Gesicht bekommt, so ist sie bereits „jenseits“ der schon vollzogenen Zensur.

Der Autor hat einen unbestechlichen Blick für das, was in den Filmen, die er bespricht vorgeht; insofern lohnt es, seine Zusammenfassung unseres „zeitenthobenen“ deutschen Films zur Kenntnis zu nehmen. Hans Schaarwächter